

# Frankosische Post

34706740  
308-21101036

Adresse d. Redaktion u. Geschäftsstelle: Kirichenstr. (Kirotschnaja), 27, neben der deutschen Bibliothek. — Geschäftsstunden (außer an Sonn- u. Feiertagen) von 11—11 1/2 Uhr vormittags (nach W. Bauer).

Erscheint 2-mal wöchentlich:

am Donnerstag und am Sonntag.

Bezugspreis: 20 Rbl. für 1 Mt. Anzeigen: die 3-mal gespaltene Kleinzeile auf der ersten Seite 3 R., auf der 4. Seite 2 R. 50 Kov.

Nr. 98.

Montag, den 14. Dezember 1919.

11. Jahrgang.

Diese Nummer erscheint wegen des nationalen Feiertages am 12. d. Mts. nur in halbem Umfang. Die Schriftleitung.

**Konditorei W. Hoene.**  
Tiflis, Golowinscher Prosp. № 8.  
Zu den bevorstehenden Feiertagen werden in grosser Auswahl  
**Pfefferkuchen**  
jeder Art vorbereitet.  
Nach d. Kolonien bei grösseren Abnahmen Rabatt.

Laut Beschluss des Vorstandes der Deutschen Dramatisch-Musikalischen Vereinigung soll ein  
**Schiller-Abend**  
arrangiert werden.

Hiermit werden alle diejenigen, die mit Rat oder durch persönliches Mitwirken zum Zustandekommen des Abends beitragen könnten, aufgefordert, sich bei dem Vorstandsmitgliede der Vereinigung Frau E. Prissmann (Michaelgasse № 10) zu melden.  
— 2

## Zur politischen Lage.

Inland. — Die „Georgische Gesellschaft der Völkertage“ ist von der Hauptverwaltung der „Internationalen Gesellschaft der Völkertage“ in Brüssel aufgefordert worden, sich dieser als gleichberechtigtes Mitglied anzuschließen. In dieser Veranlassung hat vorigen Sonntag ein Palais eine Sitzung der erstgenannten Gesellschaft stattgefunden, der auch die Regierung und das Präsidium der Grundgesetzgebenden Versammlung beiwohnten. Es wurde natürlich einstimmig beschlossen, das Anerbieten dankend anzunehmen.

Ausland. — Die Beziehungen zwischen der Rep. Adjerbeidjan und der „Freiw.-Armee“, die schon längst viel zu wünschen übrig lassen, scheinen sich mit jedem Tage zu verschlechtern. Die plötzliche Aenderung der russischen Mission aus Datsi, die wir neulich an anderer Stelle kurz erwähnten, läßt auf die Absicht General Denikins schließen, Adjerbeidjan in gleicher Weise wie Georgien mit Krieg zu überziehen (vgl. Inland in der vorigen Nummer), um das Land, welches nach seinem Dafürhalten trotz aller Unabhängigkeit und Selbständigkeit nie aufgehört hat, eine russische Provinz zu sein, sich zu unterwerfen und aus neue Ausland einzuverleiben. Zur diese Wahrscheinlichkeit spricht auch der Befehl General Denikins an alle in Adjerbeidjan befindlichen ehemaligen Offiziere der russischen Armee, sich unverzüglich nach seinem Hauptquartier in Taganrog zu begeben, wo sie weitere Drotte empfangen werden, widrigenfalls sie als Hoopverräter betrachtet und als solche bestraft werden sollen. Besondere Veranlassung zu einem derartigen rigorosen Vorgehen gegen Adjerbeidjan hat, so geist es die Abgabe der adjerbeidjanischen Regierung geboten, die Kapiti-Flotille, die zum grossen Teil ausbekehrungsbedürftig ist, in das Dakeri Dods (geschlossenes Dajin im Dajen) aufzunehmen, wobei zu bemerken

ist, daß es weder in Petrowsk noch in Derbent Dods gibt, wenigstens nicht solche wie sie die Kapiti-Flotille braucht. (Strasnowost kommt, weil durch die Bolschewiki bedroht, nicht in Frage und erst recht nicht Strachan, das von den B. besetzt ist.) Die Abgabe der adj. Regierung erscheint verständlich, auch wenn man von dem allgemeinen Mißtrauen gegen Gen. Denikin absteht, aus dem einfachen Grunde, weil nach Auffassung der adj. Regierung die zeitweilige von den Engländern bestellte Übergabe der Kapiti-Flotille an die „Freiw.-Armee“ eine offensichtliche Verletzung der Sicherheit des Landes (von der Seeflotte) bedeutet und fortwährend bedeutet, dann aber auch deshalb, weil nach erfolgter Übergabe der Chef der Marine Verwaltung in Taganrog Vice-Admiral Gerasimow, im Namen und Auftrag des Ober-Kommandierenden der Streitkräfte in Süd Russland, d. h. General Denikins, der adjerbeidjanischen Regierung durch Dwertchinskaja das Recht abgeprochen hat, die Kriegs- und Handelschiffe der Republik unter eigener (adjerbeidjanischer) Flagge auslaufen zu lassen, mit der Begründung, das gewöhnlich den Fäden von Autokratie (10. Febr. 1828) nur Russland und Preußen berechtigt ist, auf dem Kaspischen Meere eine Handelsflotte zu unterhalten, was aber die Kriegsschiffe angeht, dieses Recht nur Russland zustehe. Gegen die hierauf erfolgte Protestation der adj. Regierung, die damit begründet wurde, daß der erwähnte Fiskus für Adjerbeidjan nicht verbindlich ist, und daß die adj. Regierung es nicht zugeben könne, noch zugeben werde, daß die adj. Flotte unter fremder Flagge fahre, war, unseres Wissens, keine weitere Mitteilung seitens der „Freiw.-Armee“ erfolgt, wozu gewiss die Anweisung der hiesigen Vertreter der Saute-mächtig durch die adj. Regierung um Verweisung General Denikins in die gebührenden Schranken nicht wenig beigetragen haben dürfte. Es blieb beim alten, und von General Baranow eingeleiteten Verhandlungen mit dem Vertreter General Denikins in Daku über Anbahnung freundschaftlicher Beziehungen zwischen Adjerbeidjan und der „Freiw.-Armee“ waren fortgesetzt worden, bis dann die Aenderung der russ. Mission diesen Beziehungen ein Ende machte. Die Verhinderung des englischen Kommandos, das die Kapiti-Flotte keinerlei feindselige Handlungen gegen Adjerbeidjan unternehmen werde, ersuchen der adj. Regierung nach ihren früheren Erklärungen mit beratenden Berührungen nicht hinreichend, um die gefährliche Flotte dauernd in ihrer Nähe zu halten, falls diese in die Enttarnung für die Zeit der Reparatur nicht einwilligte (was verweigert wurde). Die Spannung zwischen Adjerbeidjan und der „Freiw.-Armee“ wurde im Laufe der Zeit in denselben Maße größer, als die Erfolge letzterer im Daghestan sich mehrt. Heute, wo das ganze Gebiet um Petrowsk und Derbent gerum in den Händen der „Freiw.-Armee“ ist, kann natürlich auf eine Quantität des geplanten Kriegsgegenstandes Gen. Denikins gegen die Republik Adjerbeidjan weniger denn je gerechnet werden, und ist es somit ganz selbstverständlich, daß von adjerbeidjanischer Seite alle militärischen Maßregeln getroffen werden, die nötig sind, um vor etwaigen Überraschungen sicher zu sein. Heider dachte die Kabinetsrat in Adjerbeidjan sehr lange an und veranlaßte bei einem großen Teil der Bevölkerung erwünschte Gedanken hinsichtlich der Teilhaft des (zeitweilig fortgerückten) zurückgetretenen Kabinetts. Und so kann es nicht Wunder nehmen, daß die Dakeri jeden Morgen nach allen Zusammenkünften auszusprechen, ob der böse Feind sich nicht schon zeige.

## Aus dem deutschen Leben.

Einige Gedanken bezüglich des Lehrerverbandes der deutschen Schulen in Transkaukasien.

H. Die Statuten dieses Verbandes sind aufgestellt und werden wohl auch von der höheren Verwaltung im vollen Umfang genehmigt werden. Nun gilt es, die gute Sache weiter auszubauen und nach Kräften zu fördern. Eine

Menge Einzelheiten hatten noch der Klärung. Mich interessiert vor allem die Frage, welche Stellung im Verband die deutschen Lehrer an anderen Anstalten z. B. an höheren Elementarschulen, Gymnasien usw. einnehmen sollen. Die Statuten geben ihnen die Möglichkeit, dem Verband beizutreten, was wohl niemand von ihnen anteaufen werden, nicht aus eigennütigen Gründen, sondern um die Sache materiell, moralisch und geistig zu unterstützen. Meine Kollegen an den Gymnasien werden mir gewiss beistimmen, wenn ich in ihrem Namen erkläre: „Wir wollen Mitglieder des Verbandes werden, um dort bei wichtigen Fragen mitzuberaaten, die jüngeren Lehrer anzuregen und selbst angeregt zu werden.“ Freilich wird mich mancher entgegenhalten: „Gut, ich bin bereit, meinen Beitrag zu zahlen; aber dafür nur das Stimmrecht zu erhalten, ist mir zu wenig.“ Denn auf Pension oder zeitweilige Unterstützung kann ich keinen Anspruch machen, da sie mir (höchstens) wenigstens) von anderer Seite zukommen.“ In Anbetracht dessen wäre es angebracht, einige Institutionen zu schaffen, welche aus diesen Lehrern eine materiell Gegenleistung für ihre Beiträge bekommen lassen. Wie wäre es z. B. mit einer Sterbekasse? Jeder von uns weiß, in welcher schrecklicher Not der Lehrer oder seine Familie sich befindet, wenn ein Todesfall in seinem Hause eintritt. Der Lehrer lebt ja von der Hand in den Mund, übriges Geld gibt er in seine Tasche. Nun stirbt jemand von der Familie, oder gar der Lehrer selbst, und zur letzten Trauer kommt noch unglückliche Not. Schreier dieser Zeiten hat in seiner langen Dienstzeit manche solche bezirrensreiche Unglücksfälle angesehen und dadurch bewegen, jederzeit ein einfaches Projekt einer Sterbekasse für das paagogische Personal der Stadt Tiflis ausgearbeitet. Dieses wurde vom Gouverneur befähigt und gutgeheiß. Aber dem damaligen Kurator gefiel es nicht, weil ein Denker es vorgezogen hätte und weil er überhaupt jegliche Organisation der Lehrer unterstützen wollte. So wurde nichts aus der Sache. Das Projekt war in Kürze des: „Zwei Mitglieder zahlt beim Eintritt 5 Rbl. und einen monatlichen Beitrag von 1 Rbl. für den Fonds und die laufenden Ausgaben. Bei jedem Todesfall werden 5 Rbl. eingezahlt. Das Trauerhaus erhält im Jahre von 24 Stunden, je nach der Zahl der Mitglieder (in Tiflis 200—300), 1000—1500 Rbl., für damalige Zeit eine sehr ansehnliche Summe. Eine solche Kasse könnten wir jetzt auch schaffen und in den Stunden der Not einander helfen. Die Sache müßte natürlich jetzt entsprechend dem modernen Kurs unserer Bons beträchtlich höher sein. Die Sache wäre, glaube ich, der Ueberlegung wert, und die Gründung einer solchen Kasse von Seiten des Lehrerverbandes würde vielleicht auch unsere Kolonisten den Anstoß geben, für die Gemeindeglieder etwas Ähnliches zu gegenseitiger Unterstützung zu schaffen.“

Nach einem zweiten Punkt möchte ich heute berühren. Bei den bestehenden Verhältnissen ist der mündliche und schriftliche Verkehr zwischen unseren deutschen Schulen und ihren Vertretern fast ganz ausgefallen und ein einheitliches Arbeiten in derselben sehr erschwert, oder fast unmöglich. Und doch wäre das im Interesse der Sache sehr erwünscht. Diesen Mangel konnte durch Anstellung eines „Schulwalters“ abgeholfen werden, der durch Besuch der einzelnen Schulen die lebendige Fühlung zwischen ihnen aufrechterhalten und über das harmonische Zusammenarbeiten derselben wachen müßte. Ein großer administrativer Apparat wird dazu nicht erforderlich, sondern nur ein erfahrener Pädagoge mit akademischer Bildung, mehr oder weniger vertraut mit den hiesigen Verhältnissen. Dieser Schulwarter hätte dann auch der Regierung von Georgien, eventuell auch der von Adjerbeidjan gegenüber die Interessen unserer Schulen und ihrer Lehrer zu vertreten und wird natürlich von unserer Lehrerschaft je dem „Inspektör“ anderer Nationalität und anderen Glaubens vorgezogen werden. Es wäre wohl sehr zu wünschen, daß unsere Delegierten, die sich nächstens in Georgien versammeln werden und die der deutschen Schule bis jetzt immer lebhaftes Interesse entgegengebracht haben, auch dieser Frage näher traten.

Alexandershilf, d. 30. Nov.

In № 90 der „Rauf. Post“ erschien ein Artikel des Wanderlehrers, Herrn G. Schaal, in welchem er die Lage in der Kolonien im Gebirge bespricht. Ganz richtig schildert der Wanderlehrer die Verhältnisse hier, in Alexandershilf, vor seinem Besuche, doch, leider, waren sie nach seinem Besuche auch nicht besser. Nach wie vor trieben die Räuber ihr Unwesen. Nach wie vor wurde Vieh gestohlen und weggeführt. In unmittelbarer Nähe des Dorfes wurde ein Kaufbierverkauf eines armenischen Kaufmann ausgeführt, er selbst schwer verwundet und ihm seine Ware und sein Geld abgenommen. Auch werden die Heuschläger beständig von den Herden der umliegenden Dörfer abgeweidet. Wohl hatte der Kreisamtskommissar bei seinem Besuche versprochen, hier einen Wachtposten aufzustellen und den Bezirkskommissar zu veranlassen, uns öfters Besuche abzustatten. Leider sind die Versprechen nur Versprechungen geblieben: wir haben noch immer vergebens auf einen Wachtposten, und die Besuche des Kreisamtskommissars sind gänzlich ausgeblieben, da letzterer sowie sein Gehilfe beständig gewechselt wurden, so daß man nicht einmal wußte, an wen sich bei irgend einem Vorfalle zu wenden. Die Viehräuber sind immer noch nicht ausfindig gemacht und das gestohlene Vieh bis jetzt nicht zurückerstattet, bis auf ein Paar Ochsen, das unsere Kolonisten zufälligerweise weit im Achalkalaker Kreise selbst gefunden und abgenommen haben. — In Drmaschen ist ein Wachtposten aufgestellt, und scheint die Lage sich dort verbessert zu haben. Auch hier ist es ruhiger geworden, nachdem die Gebirgswache, sämtlich Tataren, die wohl nicht unschuldig an den diesjährigen Raubereien war, aufgelöst worden ist.

Table with 2 columns: Product and Price. Items include Butter (3500-3600 R), Schweinefleisch (1300-1350 R), Käse (500 R), Rindfleisch (7-10 R), Schweinefleisch (20-25 R), Kartoffeln (100 R).

Die Entwicklung der Kolonie Alexandershilf seit ihrer Entstehung.

Im Jahre 1857 beschloßen 32 Familien aus Elisabethal, wegen Bodenmangel und Armut ihrer Muttergemeinde zu verlassen und auszuwandern. Sie wählten die Gegend Jalka im Gebirge, wo ihnen die Regierung Land zugewies, und gründeten dort die Kolonie Alexandershilf. In der ersten Zeit ihrer Ansiedlung hatten sie manches auszustehen, da sie weder von der Regierung unterstützt wurden, noch eigene Mittel besaßen. Sie mußten sich in einem alten zerstörten griechischen Dorfe namens Manowör niederlassen und in Erdhütten wohnen. Die Bodenbeschaffenheit erlaubte es den Ansiedlern nicht, sich mit Acker- oder Weinbau zu beschäftigen, und mußten sie sich daher der Viehzucht und der Milchwirtschaft zuwenden. Diese brachten bald soweit ein, daß die Kolonie in einigen Jahren mit Unterstützung der Regierung eine eigene Kaserne mit einem Käsefaktory erbauen konnte und somit zu einem gewissen Wohlstand gelangte.

Zu gleicher Zeit wurde stramm am Aufbau der Kolonie gearbeitet, und schon im Jahre 1855 waren 20 steinerne Häuser errichtet, auch das Schul- und Bethaus, so daß der bereits früher angelegte Pastor Stuber seine Tätigkeit als Pastor und Lehrer nunmehr beginnen konnte. Da bis zu dieser Zeit weder ein Pastor noch ein Lehrer die Ansiedler bedienten, waren sie gänzlich verroht und verwaorloßt, so daß es dem angekommenen Pastor sehr viel Mühe und Energie kostete, die Kolonie kulturell und sittlich zu heben.

Im Laufe der nächsten Zeit hob sich der Wohlstand der Kolonie immer mehr und mehr, so daß ein zweiter Käsefaktory, wiederum mit Unterstützung der Regierung, erbaut werden mußte. Zu gleicher Zeit wurde auch zum Aufbau eines Wasserbrunnens, der ca. 4 Werst weit hergeleitet wurde, geschritten.

Die Bevölkerung vermehrte sich schnell, und schon im Jahre 1890 zeigte sich ein Bodenmangel, so daß 13 Familien den Entschluß faßten, auszuwandern. Auf ein Gefuch wurde ihnen Land nicht weit von Raks angewiesen, wo sie die Kolonie Petrowka (Петровка) gründeten. Später, im Jahre 1907 wanderten wieder 7 Familien nach Eigenfeld aus. Ein Jahr darauf kaufte ein Teil der Gemeindeglieder von dem Gutsbesitzer M.L. Badamtzianj ein Grundstück, ca. 30 Werst von Alexandershilf gelegen, und gründete dort die Kolonie Drmajchen, in welche 23 hiesige Familien überbesiedelten.

Im Laufe der ganzen Zeit wurde unsere Kolonie mehrmals von Viehseuchen und Milchernten heimgesucht. In dieser Hinsicht sind besonders die Jahre 1886, 1872, 1886 und 1914 erwähnt, von denen jedes hundert Stüd Vieh weggrasste.

Da der früher erwähnte Brunnen in den 90er Jahren verstopfte, mußte zur Anlage eines neuen geschritten werden. An Stelle der Ziegelröhren wurden neue Zementröhren angelegt, was dem Dorfe ca. 10000 Rbl. kostete. Nun führte der Brunnen dem Dorfe genügend Wasser zu.

Im Jahre 1904 wurde der Grundstein zu einer Kirche vom Oberpastor M. Müller gelegt. Der Bau der Kirche beanspruchte ca. 15000 Rbl. Die Kirche wurde im Jahre 1908 beendet und vom Oberpastor Heintzemann feierlich eingeweiht.

Die Kriegsjahre waren auch für unser Dorf Schmerzensjahre; alles Deutsche wurde unterdrückt, ein Regierungsschule ange stellt und einige führende Männer, darunter der nun verstorbene Lehrer Jesse, nach Rußland verschickt; viele junge Leute raffte der Krieg weg; eine Misere machte einige Familien gänzlich arm, usw.

Im Jahre 1918 wüdeten die umliegenden Dörfer unsere Heuschläger vollständig ab und verübten einen Verfall, dem 3 Kolonisten zum Opfer fielen.

Auch wurde unsere Kolonie von der „spanischen Krankheit“ heimgesucht, welche 37 Opfer forderte. Gegenwärtig zählt die Kolonie 100 Familien mit 625 Seelen. Die Schule besuchen 120 Kinder. Sie wird von 2 Lehrern bedient.

Der Viehstand ist folgender: 1090 Rüh, 626 Jungvieh, 245 Pferde, 459 Schafe, 134 Ochsen.

„Wenn jemand eine Reise tut, So kann er was erzählen.“ (Fortsetzung.)

Alexejewka, d. 1. Dez. 19.

In Alexejewka hat sich ein Vorfalle ereignet, den ich weiter unten wiedergebe; ich möchte Sie nun freundlich bitten (der Bericht ist an den B.-V. gerichtet. — Die Schrift!), in dieser Angelegenheit sofort die nötigen Schritte zu unternehmen.

Dem Alexejewsker Bürger Johann Baitinger wurden in der Nacht vom 16. auf d. 17. Mai d. J. 2 Pferde, ein rotes und ein bräunlich-rotes, auf der 27. Werst von Aktschaf nach Delischan, an dem sogenannten „Кривош мочт“ (in Armenien), weggeführt (vom Wagen, während Baitinger einige 10 Schritt zum Fluß hinuntergegangen war).

Auf den Diebstahl wurde Baitinger bloß durch den Ruf eines Wächters: „Здѣсь увели лошадей“ aufmerksam gemacht.

B. schwang sich sofort auf eins der nachgelassenen Pferde und ritt dem Getrampel der davonendenen Pferde nach. Nach einem Ritt von einer halben Werst hatte B. den Dieb mit dem einen Pferde entdeckt. Dieser fragte: „Атша?“ Als B. rief: „Hier sind meine Pferde!“ schwang sich der Dieb aufs Pferd, jagte davon und fing an zu schiefen. Ungefähr 1/2 Werst von dem Dorfe Aktschaf war der Dieb plötzlich in der Dunkelheit verschwunden. Als es tagte, begann ein so starker Regen, daß man die Spur nicht weiter verfolgen konnte. B. meldete die Angelegenheit beim Kommissar von Aktschaf und dem Präsi von Karadagh, ebenso dem Gehilfen des Kreisraths von Karawanjarai, einem gewissen Israelegeß. Dieser untersuchte am selben Tage die Angelegenheit. Nach seiner Ansicht sind die Pferde von den Einwohnern von Aktschaf gestohlen worden, und so forderte er sie von dem Kommissar dieses Dorfes. Das Protokoll wurde in Karawanjarai aufgestellt und Israelegeß übergeben. Soviel bekannt, gelangte diese Angelegenheit hernach an den dortigen Untersuchungsrichter. B. war schon 4-mal dort, doch ohne Erfolg. Israelegeß hat unterdessen abgedankt, und der neue Kreisrath Jomoh, wie auch der Untersuchungsrichter von Karawanjarai erklären, daß sie von der Sache nichts wissen.

Erziehung und Leben.

Wie lehre ich mein Kind den Unterschied zwischen Furcht und Ehrfurcht erkennen und wie erziehe ich es zur Rücksichtnahme gegen ältere Menschen?

Der häusliche Kreis sei der Ausgangspunkt! Aber wie den Unterschied lehren? Lehrt den Unterschied nicht, sondern überläßt dies dem sinnlichen Gefühl, führt das Kind nur so weit, bis es fähig ist, selbständig zu unterscheiden. Da das Gefühlslieben bei einem Kinde stärker entwickelt ist als das Verstandesleben, da ferner die Gefühle die Triebfedern zum Wollen und Handeln sind, so kommt es hierbei auf die Züchtung und Vertiefung des Gefühlsliebens an. Was uns nach unseren Gefühlen wertvoll erscheint, unsere Teilnahme erregt, das kann für unsere Seele ein Antrieb werden, ein Streben, ein Wünscheln, Wollen und Handeln. Wenden und Bilden der Gefühle und ihr Umsetzen in Werturteile ist eine der erzieherischen Hauptaufgaben. Also darf nur das Gefühl sein, wenn es diesen Unterschied feststellen soll. Aber noch andere Bedingungen sind zu erfüllen. Wie man zwei Begriffe erst dann unterscheiden kann, wenn jeder zur vollen Klarheit und Deutlichkeit gelangt ist, so müssen Furcht und Ehrfurcht, diese Glieder in der großen Kette der Charakterbildung, mit aller Feinheit und Gewissenhaftigkeit anzuzogen werden. Dies wird erreicht durch ein gutes Vorbild und durch eine stetige, zweckentsprechende Erziehung.

Wie erzieht man das Kind zu einer „berechtigten“ Furcht, nicht zu einer trüben, neroben- und seigen? Spielt z. B. ein Kind mit dem Feuer, so hilft kein Verboten, keine Strafe, sondern fühlen muß es, daß das Feuer ihm wehtut. Gewöhne ferner das Kind daran, mit dem Feuer vorsichtig umzugehen, sei selbst vorsichtig. „Wie die Alten sungen, so zuchteten die Jungen!“ Ehrfurcht, wem Ehrfurcht gebührt! Nur der wird zur Furcht und Ehrfurcht erziehen, nur der Ehrfurcht einflößen, der sie selbst besitzt, denn gar gewaltig ist der Nachahmungstrieb im Kinde. Und dann durch Erziehung — die zweite Natur des Menschen. Wie durch mehrmaliges Nachziehen eine Rinne immer stärker wird, wie ein fettgedrucktes Wort sich von andern abhebt, so müssen diese Tugenden durch eine sorgfältige Erziehung besonders stark ausgeprägt werden, dem Kinde in Fleisch und Blut übergehen, so daß das Kind innerlich, aus freiem Willen zu ihrer Ausübung gezwungen wird. Wenn Furcht und Ehrfurcht in dieser Weise eingeprägt ist, der wird Ehrfurcht vor den Rechten und der Persönlichkeit seines Mitmenschen besitzen, der wird sich fürchten, die Rechte und diese Persönlichkeit zu verletzen. Ja, er wird versuchen, diese Persönlichkeit zu begreifen und zu verstehen, sich ganz in sie zu versenken. Aus diesem Sich-versenken entspringt die Liebe, die in der praktischen Betätigung das höchste Ziel sieht: das Ziel des wahren Christentums.

Erziehe wie also zu einer Ehrfurcht des Herzens, die der Liebe verwandt ist, erziehe wie zur Götlichkeit, lehre Jesu. Hat der Erzieher dieses Ziel erreicht, so hat er einen Menschen mit Seele erzogen, und diesem Menschen braucht man nicht mit Worten und Beispielen den Unterschied klarzumachen, er wird ihn fühlen, ja er wird ihn mehr empfinden, als Worte ihn ausdrücken können. Laßt sie sprechen — die Stimme des Herzens.

Karl Siebertopf, Magdeburg.

Haushaltswirtschaftliches.

Vom Geschmack der Eier. — Wir lesen in der „Südd. Geflügelztg.“: Als es vor dem Kriege noch Eier genug gab und man seine Auswahl treffen konnte, gab es auch Leute mit feiner Zunge, die wissen wollten, daß sich die gelblichgelben und weißgelblichen Eier im Wohlgeschmack sehr unterscheiden. Vielesach gab man den gelblichgelben Eiern den Vorzug. Es handelt sich hier natürlich um ein durch nichts begründetes Vorurteil, denn die Eierfarbe bzw. ihre Farbe hat keinen Einfluß auf den Geschmack der Eier. Dieser richtet sich vielmehr vor allem nach der Fütterung. Gesunde Hühner, die freien Auslauf haben und gutes Grasenerzeuger nebenbei bekommen, haben immer noch angenehmer und würzig schmeckende Eier hervorgebracht. Der Träger des Geschmacks beim Ei ist der Dotter. Hühner, die wenig Auslauf haben und namentlich auch wenig Grünfütter bekommen, legen Eier mit einem bläulichen Dotter. Solche schmecken schlechter, denn sie sind arm an einhaltigen Verbindungen, haben also auch einen geringeren Nährwert. Durch Runkfütter kann man niemals so nahrwertreiche und wohlgeschmeckende Eier erzielen als die Hühner bei natürlicher Haltung, bei gutem Auslauf erzeugen. Sind die Nester unsauber, die Eier beschmutzt, dann ist ihr Geschmack gewöhnlich in Mitleidenschaft gezogen, vor allem aber sind solche Eier dem schnelleren Verderben ausgesetzt. Schmutzige Eier eignen sich z. B. nicht zur Konservierung.

Ein Mittel, dem sauer werdenden Wein die Säure zu entziehen. — Wenn der Trunkwein sauer wird, oder schon ziemlich sauer geworden ist, was im Sommer gewöhnlich vorkommt, sobald das Faß leerer wird, kann man dem Wein die Säure entziehen, ohne ihn in ein anderes Faß umzufüllen, wie folgt: Man blase das Faß, in dem der saure Wein ist, mit einem Bleibaldgählen so lange aus, bis die saure Luft heraus ist und man ein brennendes Bündholz hinein halten kann, ohne daß dieses von der sauren Luft ausgedösch wird, danach gieße man auf ungefähr zehn Eimer Wein ein Quart guten Brandweins und schwebe dann das Faß, bis es mit Schwefelammonium gefüllt ist, und spunde es gut zu. Nach acht Tagen bläse man das Faß wieder aus und verbrenne in demselben wieder eine Schwefelammonium. Und so fahre man fort, schwebe das Faß alle acht Tage aus und mache es jedesmal gut zu; so verliert der Wein nach und nach die Säure, wird immer besser, bekommt seine Kräfte wieder und bleibt gut bis auf den letzten Tropfen.

X.

Herausgeber und verantwortlich für die Redaktion der B.-V. des Verbandes der transkaukasischen Deutschen.